

Format de citation

Taatz-Jacobi, Marianne: Rezension über: Klaus Neitmann (ed.), Vom ein- zum mehrkonfessionellen Landesstaat. Die Religionsfrage in den brandenburg-preußischen Territorien vom 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert, Berlin: Duncker & Humblot, 2021, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 49 (2022), 4, S. 759-761, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/dc14e0aa658846eda4e7c8711b708ac4>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Informationen und stellt Verbindungen zwischen den Quellen her, die darüber hinaus durch ein Register der Personen- und Ortsnamen (inklusive einiger weniger „Kollektive“) erschlossen werden (1619–1675). Das Literaturverzeichnis führt neben gedruckten Quellen auch Darstellungen und Nachschlagewerke auf (63–77).

Die vorgelegten Quellen, überwiegend zum ersten Mal gedruckt, ermöglichen ein vertieftes Verständnis der Entwicklung des Reichs im Vorfeld des Schmalkaldischen Krieges (1547), lassen sich aber auch für viele Einzelfragen gewinnbringend nutzen. Dazu zählen etwa die (unverzichtbare) Rolle des Kaisers im Reichsgefüge, die Politik König Ferdinands und anderer Akteure wie des Schmalkaldischen Bundes, aber auch die Institution Reichstag selbst (nicht nur „strictissimo sensu“ [80]) und ihr Verfahren.

Eva Ortlieb, Graz

Neitmann, Klaus (Hrsg.), Vom ein- zum mehrkonfessionellen Landesstaat. Die Religionsfrage in den brandenburg-preußischen Territorien vom 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert (Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. Neue Folge, 16; Einzelveröffentlichung des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 26), Berlin 2021, Duncker & Humblot, 460 S., € 129,90.

Die zwölf Beiträge des Sammelbandes sind anlässlich einer Tagung des Jahres 2016 zum gleichen Thema entstanden. Eingeleitet wird der Band durch den letzten, nun posthum erschienenen Beitrag Anton Schindlings in der Bearbeitung von Matthias Asche, der einen grundlegenden Überblick über die Konfessionspolitik und die Religionsfrieden im Heiligen Römischen Reich im sogenannten konfessionellen Zeitalter gibt. Ihm zur Seite steht ein ebenfalls einleitender Beitrag Andreas Stegmanns, in dem dieser sich anhand der Reformation Kurfürst Joachims II. mit der Frage auseinandersetzt, inwieweit in Brandenburg eine lutherische Konfessionskultur entstanden sei. Kritisch geht er auf die in der Forschung zuletzt häufiger vertretene These ein, im Kurfürstentum Brandenburg sei ein konfessioneller Mittelweg eingeschlagen worden bzw. es sei mit der Fürstenreformation Joachims II. bewusst eine konfessionell ambige Situation durch die Beibehaltung vorkonfessioneller Praktiken sowie durch die Rezeption von Elementen der philippistischen Theologie geschaffen worden. Stegmann setzt sich dabei insbesondere mit der Heiligenverehrung und der Abendmahlspraxis auseinander, und zwar mit ihrer Kodifizierung in den Kirchenordnungen. Er kommt zu dem Schluss, dass es sich bei den reformatorischen Entwicklungen in Brandenburg gerade nicht um binnenkonfessionelle Pluralität oder interkonfessionelle Ambiguität, sondern um die Formierung einer eindeutigen lutherischen Konfessionskultur gehandelt habe. Inwieweit man – gerade wenn die Ergebnisse vorwiegend aus landesherrlichen normativen Quellen gewonnen werden und es noch in einem engen Sinn um den Prozess der eigentlichen Fürstenreformation geht – hier mit dem Begriff der „Konfessionskultur“ das richtige Zugriffsinstrument hat oder ob man mit dem erheblich älteren Begriff der „Konfessionsbildung“ nicht eine klarere Beschreibung hätte, bleibt hingegen zu fragen. Noch grundsätzlicher: Es bleibt jenseits des Aufsatzes von Stegmann offen, wo sich der Tagungsband in den sich nach wie vor dynamisch entwickelnden Forschungsdebatten zur Konfessionalisierung und zur Konfessionskultur positionieren und innovative Vorschläge unterbreiten möchte.

Stegmann selbst wiederum stellt fest, dass für Brandenburg Untersuchungen etwa zu sozialem Handeln, performativer Praxis, Inklusionsmechanismen und Codes im Bereich der kirchen- und allgemeinhistorischen Forschung zur Konfessionsfrage fehlen,

deutet jedoch in den in den Anmerkungen enthaltenen Ausführungen und Beispielen das kulturwissenschaftliche Potential solcher Studien an.

Die weitere Struktur des Tagungsbandes folgt dem Tagungskonzept, sowohl territorial als auch chronologisch vorzugehen. Mehrere landeshistorisch akzentuierte Beiträge zur Durchsetzung der Reformation bis hinein in die lokalen landschaftlichen und städtischen Räume schließen sich an, so zur konfessionellen Alltagskultur und zum Umgang mit konfessioneller Pluralität in Prenzlau, zur Reformation im Bistum Lebus und zum Fürstenwalder ‚Pfaffensturm‘ 1556, zur Durchsetzung der landesherrlichen Reformation im Herzogtum Preußen und in Pommern. Der Beitrag zum Erbstift Magdeburg steht dabei ein wenig quer, wurde dieses doch erst 1680 Teil des brandenburg-preußischen Staates. Nichtsdestotrotz wurde hier die Grundlage für die späteren binnen- und interkonfessionellen Verwerfungen in diesem Territorium gelegt. Wieder eine andere Perspektive bietet der Beitrag zu Schlesien im 18. Jahrhundert, wo mit den Habsburgern als Antagonisten und dem tief verwurzelten Mehrheitskatholizismus neue Herausforderungen entstanden.

Die Beiträge von Klaus Neitmann und Michael Kaiser zu den konfessionellen Entwicklungen in der Kurmark und in Jülich-Kleve-Berg und Mark in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigen, wie stark die Konfessionspolitik mit anderen politischen Feldern verknüpft war. Durch die Mitwirkung der jeweiligen Landstände kam es zu einem starken Bottom-up-Zug in der Konfessionspolitik. Im Fall von Jülich-Kleve-Berg und Mark wird zudem die reichs- und außenpolitische Ebene deutlich, die die Handlungsmöglichkeiten des Landesherrn zusätzlich einschränkte. Dass Herrschaft im frühneuzeitlichen Staat konsensorientierte Herrschaft war, zeigt sich besonders deutlich in den Verhandlungen zwischen Ständen und Kurfürst über die Konfessionsfrage in der Kurmark. Toleranz war eben kein hehrer Selbstzweck, allenfalls entstand sie als Nebenprodukt anders gelagerter politischer Unabänderlichkeiten, hier etwa der Finanz- und der Außenpolitik. Dies wieder und wieder herauszustellen, ist ein wichtiges und notwendiges Verdienst des Herausgebers und der Beiträger, da die unkritische Rede von der sprichwörtlichen preußischen Toleranz, wie Klaus Neitmann im Vorwort treffend analysiert, nach wie vor auf der öffentlichen und der fachwissenschaftlichen Bühne fortgesetzt wird.

Der Beitrag von Frank Göse zur Konfessionspolitik der ersten beiden preußischen Könige zeigt, dass es sich hierbei ebenfalls nicht um reine Top-down-Politik handelte, sondern viele Akteure am Hof, in der Hauptstadt und in den jeweiligen Territorien beteiligt waren. Dabei geht Göse wesentlich auf die Rolle des Halleschen Pietismus ein. Doch mangels der Rezeption der eigentlich etwa seit fünfzehn Jahren etablierten neueren Forschung zu Philipp Jakob Spener, August Hermann Francke, zur Universität Halle in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens, zur Theologischen Fakultät in Halle und ihrem Einfluss auf die Pfarrstellenbesetzung in allen brandenburg-preußischen Territorien und zur Rolle der Militärgelassenheit für die lutherische Kirche werden das binnen- und interkonfessionelle (Konflikt-)Potential der pietistischen Netzwerke und die Reaktionen in Berlin darauf nur sehr begrenzt wahrgenommen. Womöglich hätte eine Erweiterung des Kreises der an Tagung und Band Mitwirkenden geholfen, weitere Themen zur Konfessionsfrage in den preußischen Territorien des 18. Jahrhunderts zu erschließen; so hätte sich etwa Benjamin Marschke zur Militärgeschichte, Pietismus- und Preußenforschung äußern können. Durch eine solche Erweiterung hätte auch das auffallend unstimmige Geschlechterverhältnis bei den Autoren etwas aufgebrochen werden können. So hätten zum Beispiel Veronika Albrecht-Birkner oder Claudia Drese für die Pietismus- und Preußenforschung oder die Re-

zensentin für die Universitätsgeschichte und die Preußenforschung gefragt werden können.

Hans-Christof Kraus beschließt den Tagungsband mit einer Darstellung der Vertreibung Christian Wolffs aus Halle, in der er der neueren Forschung zu den institutionellen Aspekten des Konflikts, vor allem innerhalb der Universität und am Berliner Hof, folgt und nicht dem älteren Narrativ, es habe sich um einen weltanschaulichen Grundkonflikt zwischen Pietismus und Frühaufklärung gehandelt.

Abgerundet wird der Band durch eine Synthese der Beiträge durch den Herausgeber.

Dem Leser bietet sich ein solides Panorama der konfessionellen Entwicklungen in den brandenburg-preußischen Territorien, das – wenngleich von den Beiträgern in der Regel nicht explizit erwähnt – viele Anknüpfungspunkte für Forschungen zur frühneuzeitlichen Herrschaftspraxis im Allgemeinen und zur Konfessionskultur bzw. zur Konfessionalisierung im Besonderen bietet.

Marianne Taatz-Jacobi, Halle a. d. S.

Wasserman-Soler, Daniel I., Truth in Many Tongues. Religious Conversion and the Languages of the Early Spanish Empire, University Park, The Pennsylvania State University Press 2020, XI u. 227 S., \$ 84,95.

Der Ausgangspunkt der vorliegenden Monographie ist die Feststellung, dass die spanischen Monarchen des 16. Jahrhunderts „[ruled over] perhaps the most linguistically diverse kingdom in the world“ (1). Die Viel- und Mehrsprachigkeit war nicht nur der imperialen Expansion geschuldet, sie war auch eine alltägliche Tatsache auf der Iberischen Halbinsel selbst. Im Zentrum der Arbeit stehen die Herausforderungen, die hieraus im 16. Jahrhundert für die von Monarchie und Klerus unternommenen iberischen und globalen Konversions- und Missionsbemühungen entstanden, die immer auch und nicht zuletzt mit unterschiedlich intensiver Akkulturation verbunden waren. Die Antwort auf diese Herausforderungen war keineswegs einheitlich, und je nach Kontext, Zeitpunkt und Akteuren wechselten aktiver Spracherwerb, Förderung, Tolerierung, aber auch Unterdrückung von Mehrsprachigkeit einander ab. Es gab, wie der Autor deutlich macht, keine von vornherein festgelegte abstrakte Norm, sondern eher einen pragmatischen Flickenteppich. So verbot Philip II. einerseits 1567 den Gebrauch des Arabischen im Königreich Granada, während er andererseits immer wieder die Missionare in den „Indias“ zum Erlernen indigener Sprachen aufrief. Auch die Missionare selbst verfolgten keine einheitliche Linie, und viele änderten ihre Position zu der Frage, wie viel Mehrsprachigkeit wünschenswert und hilfreich sei, entlang ihres eigenen Erfahrungs- und Frustrationshorizontes. Wasserman-Soler geht insgesamt topographisch vor und zeichnet zunächst die Entwicklungen auf der Iberischen Halbinsel und dann jene auf dem amerikanischen Kontinent nach. Dieses Verfahren macht zwar die Vielfalt der Probleme deutlich, führt aber zu einigen Überlappungen und Wiederholungen. Auch die Frage, wie die Erfahrungen der Reconquista auf die Conquista rückwirkten oder zwischen den geographischen Sphären zirkulierten, verliert sich. Diffus bleibt ebenso die Bedeutung von Reformation und Gegenreformation, die sich ja nicht zuletzt um den richtigen Sprachgebrauch, die Übersetzung der Heiligen Schrift und den Zugang der Laien zu vulgärsprachlichen Texten dreht. Der Hintergrund der frühneuzeitlichen Geschichte des Übersetzens, des Spracherwerbs und der linguistischen Vorstellungen wird kaum berührt, das Gleiche gilt für den Umstand, dass gerade in diesem Zeitraum in Spanien die ersten Grammatiken und Wörterbücher aufgelegt wurden. Wasserman-Soler beginnt seine Untersuchung quasi